PhJb 1/06 / p. 169 / 27.3.

Destruktion und Authentizität

Die Selbstdestruktivität der Fundamentalontologie Martin Heideggers*

Michael BÖSCH (Paderborn)

„Wege – nicht Werke", mit der Wahl dieses Leitspruchs für seine Gesamtausgabe greift Martin Heidegger pointiert die Wegmetaphorik auf, die sein Werk beinahe inflationär durchzieht, und stellt damit die Offenheit der Denkbewegung über deren verfasste und darin verfestigte Gestalt. Das Motto wirkt einer Systematisierung der Werke entgegen, um ein ursprüngliches Fragen weiterwirken zu lassen. Die Wegmetaphorik entspringt bei Heidegger dem evokativen Pathos einer „Ursprünglichkeit", die über die Echtheit und Eigenheit, über die Authentizität des Denkens entscheidet. Doch das authentische Philosophieren bleibt durch eine Unabgeschlossenheit geprägt, die das Ursprüngliche einem sichernden Zugriff entzieht. So bildet die Gebrochenheit des Anspruchs auf Echtheit ein dynamisches Motiv des existenzialontologischen Ansatzes von *Sein und Zeit*. Eng damit verbunden ist in methodischer Hinsicht die Selbstdestruktivität der Fundamentalontologie.

Der Begriff der „Destruktion" wird von Heidegger seit Beginn der 20er Jahre für das Projekt einer hermeneutischen Phänomenologie in Anspruch genommen. Im Aufbrechen verfestigter Begriffssysteme soll ein Erfahrungsboden des Denkens freigelegt werden, an den die eigenen Fragestellungen geschichtlich anknüpfen können. In einer Beilage zur Vorlesung vom Sommersemester 1923 über *Hermeneutik der Faktizität* heißt es lapidar: „Hermeneutik ist Destruktion!" (GA 63, 105)

Der nicht ausgeführte *Zweite Teil* von *Sein und Zeit* sollte sich der Kritik der Geschichte der Ontologie widmen. Diese Aufgabe wäre aber zu eng verstanden, wenn man sie als bloß historischen Teil von der Existenzialanalyse abkoppeln würde. Die Destruktion bleibt als Aufweis ursprünglicher Fragestellungen verbunden mit der existenzialen Thematisierung der Seinsweise des Fragens. Die Verdeckungsstrukturen des sinninterpretierenden Daseins sind ein wesentliches Indiz seiner Fragwürdigkeit. Darin authentisch zu sein, ist Heideggers Vorgabe für die geschichtliche Destruktion.[1] So verweist die Destruktionsthematik auf die existenzialen Konzepte von Echtheit, Eigentlichkeit und Ursprünglichkeit, die ich unter dem Stichwort „Authentizität" zusammenfasse.[2]

Es hält sich ein Motivkomplex im Grundanliegen von *Sein und Zeit* durch, den Heidegger schon 1919 unter dem Stichwort „Philosophie als Urwissenschaft"[3] anklingen lässt. In jener Vorlesung ist der in *Sein und Zeit* nur noch marginal verwendete Begriff der Echtheit omni-

---

* Habilitationsvortrag an der Universität Kassel vom 27. 11. 2002.

[1] „Wenn also zwischen dem Ergreifen der eigenen Existenz und dem Ergreifen des Historischen der Philosophie [...] ein unmittelbarer Zusammenhang besteht [...], dann stellt sich die Frage, was es bedeutet, seine Existenz zu ergreifen. Was ist das Worumwillen dieses Ergreifens, worauf will es hinaus? – Die Antwort kann nur lauten: auf das eigene, nicht substituierbare Leben in seiner Authentizität." (Imdahl (1994), 317)

[2] Die Wahl dieses von Heidegger selbst nicht verwendeten Terminus soll also einen Problemzusammenhang dieser drei Konzepte beleuchten, unter bewusster Zurückstellung einer genaueren Klärung der terminologischen Unterschiede. Insbesondere die Verschiebungen, die mit der Einführung des Begriffs der „Eigentlichkeit" im Umfeld der Arbeit an *Sein und Zeit* und der dadurch erfolgten Zurückdrängung, aber nicht Ersetzung des Begriffs „Echtheit" erfolgen, bedürften einer sehr sorgfältigen Analyse.

[3] Dies ist ausführliches Thema der Vorlesung vom Wintersemester 1919/20, GA 58. Dass sich die Proble-

PhJb 1/06 / p. 170 / 27.3.

präsent, in ständiger Verknüpfung mit dem Begriff der „Ursprünglichkeit". Der destruierende Rückgang in die Ursprungsdimension wissenschaftlicher Authentizität hält den Begriff der Philosophie in einem problematischen Verhältnis zum eigenen Wissenschaftsanspruch. In diesem Sinne gilt es die Selbstdestruktivität der Fundamentalontologie als tiefenstrukturelles Problem ihrer ur-wissenschaftlichen Begründungsfunktion herauszustellen.

Heidegger hat seine Fundamentalontologie mit einer Sprengkraft versehen, die sich nicht nur im radikalen Gestus seiner Traditionskritik äußert, sondern untergründig den eigenen Begründungsanspruch destruiert und damit in beabsichtigter Weise dieses Denken auf einen Weg über sich hinaus schickt. Die Vorlesungen vom Ende der 20er Jahre zeigen, dass sich das Projekt zunehmend dem sicheren Zugriff Heideggers entzieht, ihm fragwürdig und ungehbar erscheint. Wohlgemerkt: nicht als zufälliges Scheitern, sondern als Nicht-Einholbarkeit der bewusst eingebauten Sprengkraft. Meine Explikation der Selbstdestruktivität soll aber weder die Selbstkritik des späten Heidegger zum Ausgang nehmen, noch die oft geäußerte These des Scheiterns von *Sein und Zeit* wiederholen, sondern die interne Gebrochenheit als wesentliches Moment dieses Projekts herausheben.[4]

Im § 6 der Einleitung zu *Sein und Zeit* erläutert Heidegger die „Aufgabe einer Destruktion der Geschichte der Ontologie" (GA 2, 27). Der Abbau ontologischer Gebäude dient – metaphorisch gesprochen – der Freilegung des Fundamentes, das Heidegger in „ursprünglichen Erfahrungen" (ebd. 30) sucht. Die Verwurzelung der Destruktionsthematik in der *Hermeneutik der Faktizität* wird so auch in *Sein und Zeit* sichtbar. 1920 erläutert Heidegger die methodische Notwendigkeit der Destruktion aus der „Zugehörigkeit der faktischen Lebenserfahrung *als solcher* zur Philosophie" (GA 59, 38).[5] Die Destruktion fragt nach der „Ursprünglichkeit des Existenzbezugs" (ebd.), und dies verbindet Heidegger noch 1927 methodisch mit der Frage nach der „Echtheit" der Begriffe.[6] Die Angemessenheit philosophischer Begriffe bemisst sich demnach nicht an der argumentativen Kohärenz einer Theorie, sondern an der Fundierung in einem existenziellen Problembewusstsein. Die Genuität der Philosophie wird gekoppelt an die Authentizität des Existierens.[7] Wenn damit nicht – wie beim späten Heidegger – der Wissenschaftsanspruch der Philosophie verabschiedet werden soll, dann bedarf es einer, wie er 1919 sagt, „absolute[n] Umgewöhnung bezüglich der wissenschaftlichen Forderungen und Erwartungen"; dies wird genauer erläutert als „Eintauchen in die Bedürfnislosigkeit bezüglich theoretischer Beweise und Gründe und Erklärungen" (GA 56/57, 126). Die Husserlsche *epoché*, die bei der ur-wissenschaftlichen Bestimmung der Phänomenologie des frühen Heidegger Pate steht, wird mit diesem Authentizitätsanspruch existenzialisiert. Für *Sein und Zeit* ist gegenüber den frühen Ansätzen kennzeichnend, dass die ur-wissenschaftliche Problemstellung als *fundamentalontologische* Aufgabe formuliert wird. Die damit ver-

---

matik des Wissenschaftsanspruchs der Philosophie zur Darlegung wesentlicher Brüche in Heideggers Denkweg, ja sogar im Konzept von *Sein und Zeit* selbst eignet, hat Bast (1986) eingehend untersucht.

[4] Vgl. Pöggeler ([3]1990), 179.

[5] In seiner Jaspers-Rezension (1919/21) bestimmt Heidegger die Aufgabe der geistesgeschichtlichen Destruktion des Überlieferten als „Explikation der motivgebundenen ursprünglichen Situationen, denen die philosophischen Grunderfahrungen entspringen" (GA 9, 3 f.).

[6] „Erst durch die Destruktion kann sich die Ontologie phänomenologisch der Echtheit ihrer Begriffe voll versichern." (GA 24, 31) In der Jaspers-Rezension geht Heidegger von der „Einsicht" aus, „daß die konkrete Möglichkeit, die Existenzphänomene in den Blick zu bringen und in einer genuinen Begrifflichkeit zu explizieren, *nur dann* erschlossen werden kann, [...] wenn durch die Destruktion die motivierend wirksam gewesenen Grunderfahrungen zur Abhebung gebracht und auf ihre Ursprünglichkeit hin diskutiert werden. Solche Destruktion bleibt ihrem Sinne nach verhaftet in der konkret eigenen vollhistorischen Selbstbekümmerung." (GA 9, 34).

[7] „Das genuine Prinzip ist existenziell-philosophisch nur in der Grunderfahrung Leidenschaft zu gewinnen." (GA 61, 24).

PhJb 1/06 / p. 171 / 27.3.

bundene Umgestaltung des Begriffs der Phänomenologie bleibt auf den Zusammenhang von Authentizität und Destruktion verwiesen. Zunächst möchte ich die Eingebundenheit des Destruktionsbegriffs in die ontologisch gewendete Phänomenologie erläutern, um sodann die Selbstdestruktivität der Fundamentalontologie aufzuweisen.

Die hermeneutische Ontologie Heideggers lässt sich als ein interpretationistisches Konzept ur-wissenschaftlicher Philosophie darstellen. Deren Wissenschaftlichkeit konzentriert sich im methodischen Begriff phänomenologischer Forschung. Deutlich artikuliert Heidegger diesen Anspruch noch im Sommersemester 1927: „Wir können die Wissenschaft vom Sein als kritische Wissenschaft auch die *transzendentale Wissenschaft* nennen." (GA 24, 23) „Philosophie ist die theoretisch-begriffliche Interpretation des Seins [...]" (ebd. 15) „Die Philosophie muß sich aus sich selbst als universale Ontologie rechtfertigen." (ebd. 16)

Im einleitenden § 6 von *Sein und Zeit* zur „Destruktion" tritt allerdings deren Zugehörigkeit zur phänomenologischen Methode nicht so deutlich hervor, zumal Heidegger diese erst in § 7 erläutert. Der Zusammenhang kann aber aus den Vorlesungen erhellt werden. 1925 sagt er: „Die Phänomenologie ist gerade als Forschung die Arbeit des freilegenden Sehenlassens im Sinne des methodisch geleiteten Abbaus der Verdeckungen." (GA 20, 118)

Daraus folgt eine Umdeutung des Phänomenbegriffs zu einem interpretatorischen Grundbegriff, wie ihn die Vorlesung zur *Hermeneutik der Faktizität* entfaltet: „*Phänomen* als thematische Kategorie für die Zugangshaltung und die Bereitschaft des Umgangs heißt ständige *Bereitung des Weges*. Diese thematische Kategorie hat die Funktion einer kritisch-warnenden Leitung des Sehens im Rückgang auf dem Wege des Abbaus kritisch festgestellter Verdeckungen." (GA 63, 76)

Im Sommersemester 1927 erläutert Heidegger den „methodischen Charakter der Ontologie", indem er „drei Grundstücke der phänomenologischen Methode" expliziert (GA 24, 26): *Reduktion, Konstruktion und Destruktion*.[8] Ausdrücklich geht es ihm hierbei um die „Kennzeichnung der Idee der Phänomenologie als des wissenschaftlichen Verfahrens der Philosophie".

Terminologisch knüpft Heidegger mit dem ersten Aspekt, der *Reduktion*, noch an Husserl an, doch in der sachlichen Differenz zeigt sich die ontologische Umgestaltung der Phänomenologie. Während Husserl das natürliche Weltbewusstsein auf die transzendentale Konstitution des intentionalen Gehalts zurückzuführen sucht, geht es Heidegger nicht um den Bewusstseinsgehalt, sondern um die Verständnishorizonte des realen Umgangs mit Seiendem. Die Reduktion führt die Erfassbarkeit des Seienden auf einen hermeneutischen Vollzug zurück, in dem die Begegnungsmöglichkeit der Phänomene als deren *Sein entworfen* wird. Die phänomenologische „Konstruktion" ist entsprechend der „freie Entwurf" des Seienden auf sein Sein, und d. h. „auf die Weise seiner Unverborgenheit" (ebd. 29). Die Konstruktion der Unverborgenheit ist zugleich Abbau von Verdeckungen, unter denen die Verständnishorizonte verborgen bleiben, somit „Destruktion". In diesen Methodenstücken besteht die interpretatorische Grundhaltung der phänomenologischen Ontologie. In einer früheren Vorlesung heißt es: „Phänomenologische Forschung ist Interpretation des Seienden auf sein Sein hin." (GA 20, 423)

Das Thema der Fundamentalontologie als Frage nach dem *Sinn von Sein*, die einer Ontologie der verschiedenen Seinsweisen vorgelagert werden muss, ist damit die Interpretation der prinzipiellen Interpretativität des Weltverhältnisses. Nach dem Sein wird gefragt, „sofern es in die Verständlichkeit des Daseins hereinsteht" (GA 2, 202). „Sinn ist das, worin sich Verständlichkeit von etwas hält." (ebd. 201)[9]

---

[8] Als Vorblick auf das 3. Kapitel des nicht ausgeführten 3. Teils der Vorlesung.

[9] „‚Sein und Zeit' [...] faßte das Philosophieren selbst als ein Interpretieren. Mit einem Wortindex kann

Die Fundamentalontologie begreift Ontologie selbst als eine geschichtliche Seinsweise. Deren Explikation beginnt mit der „Interpretation der Seinsweise des Fragens" (GA 20, 423). In der Fraglichkeit des faktischen Lebens öffnet sich die Möglichkeit eines authentischen philosophischen Vollzugs. Die Faktizität ist Indiz einer *Unverfügbarkeit* der Selbst-Gegebenheit des Daseins, mit der der konstruktive Aspekt der Fundamentalontologie, das „freie Entwerfen", unterschieden wird von idealistischen Konstitutionstheorien. Daher ist die „Konstruktion der Philosophie [...] notwendig Destruktion" (GA 24, 31).

In der Durchführung der Fundamentalontologie als Existenzialanalytik wird der Ontologie der sichere theoretische Boden entzogen, und gerade dieser Entzug soll die Eröffnung des ursprünglichen Philosophierens sein. Der Kern dieser destruktiven Fundierung besteht in der Bindung der Möglichkeit der Ontologie an das *Ontologisch-Sein*, somit an die ontische Verfassung eines Seienden. In der zirkelhaften Bindung von ontologischer und ontischer bzw. existenzialer und existenzieller Ebene wird eine transzendentale Ontologie als sich selbst begründende Philosophie im Ansatz hintergangen.

Um innerhalb dieses Zirkels noch eine philosophische Begründungsfunktion artikulieren zu können, muss aus der existenziellen Selbstauslegung eine Differenz erschlossen werden, die es der existenzialen Analyse erlaubt, auf eine ursprüngliche Weise der Erschlossenheit hinzuweisen. Nur in einer solchen existenziellen Authentizität kann nach Heidegger Ontologie gelingen. Die Philosophie selbst muss als authentische Seinsweise aufgewiesen und d. h. zugleich deren Verdeckung destruiert werden. „Die existenziale Analytik ihrerseits aber ist letztlich *existenziell* d. h. *ontisch* verwurzelt. Nur wenn das philosophisch-forschende Fragen selbst als Seinsmöglichkeit des je existierenden Daseins existenziell ergriffen ist, besteht die Möglichkeit einer Erschließung der Existenzialität der Existenz und damit die Möglichkeit der Inangriffnahme einer zureichend fundierten ontologischen Problematik überhaupt." (GA 2, 18)

Wenn aber, wie Heidegger sagt, die „Frage der Existenz [...] immer nur durch das Existieren selbst ins Reine zu bringen" (ebd. 17) ist, dann versucht die Hermeneutik des Daseins die Fundamentalontologie letztlich auf den existenziellen Vollzug zurückzuführen. Damit wird die Grundproblematik der Fundamentalontologie überhaupt erst sichtbar: als Frage nach der Begründbarkeit der Ontologie. „Philosophie ist universale phänomenologische Ontologie, ausgehend von der Hermeneutik des Daseins, die als Analytik der *Existenz* das Ende des Leitfadens alles philosophischen Fragens dort festgemacht hat, woraus es *entspringt* und wohin es *zurückschlägt*. Freilich darf auch die These nicht als Dogma gelten, sondern als Formulierung des noch ‚eingehüllten' grundsätzlichen Problems: läßt sich die Ontologie *ontologisch* begründen oder bedarf sie auch hierzu eines *ontischen* Fundamentes [...]?" (ebd. 575 f.)

Diese Bemerkung verbindet Heidegger mit dem ausdrücklichen Hinweis auf den Weg-Charakter des vorliegenden Werkes. Das wird nur verständlich, wenn die Sprengkraft des angezeigten Problems für das Selbstverständnis der Philosophie gesehen wird. Denn in der ontischen Begründung der Ontologie verbirgt sich deren radikale Destruktion. In einem Brief an Karl Löwith vom 20. August 1927 schreibt Heidegger: „Auch ich bin der Überzeugung, daß Ontologie nur ontisch zu fundieren ist, und ich glaube, das hat bislang noch niemand vor mir explizit gesehen und ausgesprochen. Aber ontische Fundierung heißt nicht, *beliebig* auf ein Ontisches hinweisen und zurückgehen, sondern der Grund wird nur gefunden *für die Ontologie* so, daß man weiß, was diese selbst ist und sie dann als solche sich zugrunderichten läßt."[10]

Die Zweideutigkeit des „Zugrunderichtens" ist absichtsvoll und bezeichnet den Kern des Problems: die Fundierung der Ontologie kann nur erfolgen durch deren Selbst-Destruktion.

---

man leicht feststellen, daß dreihundert Male das Wort ‚Interpretation' vorkommt und sechzig weitere Male das Wort ‚interpretieren' und ‚interpretatorisch'." (Pöggeler ([4]1995), 117)

[10] Zitiert nach Papenfuß / Pöggeler (1990), 36.

PhJb 1/06 / p. 173 / 27.3.

Die Ontologie vollzieht sich in einer Differenz zu anderen Seinsweisen, aus denen sie nicht ontisch-kausal zu „erklären" ist. Die Destruktivität der Fundierung soll alle empirischen Absicherungen hintergehen, aber auch alle Versuche einer philosophisch-begrifflichen Letztbegründung. In der Vorlesung vom Sommersemester 1927 nennt Heidegger in diesem Sinne zwei „Gefahren": „Entweder wird alles Ontische ins Ontologische aufgelöst (Hegel) ohne Einblick in den Grund der Möglichkeit der Ontologie selbst; oder aber das Ontologische wird überhaupt verkannt und ontisch wegerklärt, ohne Verständnis der ontologischen Voraussetzungen, die jede ontische Erklärung als solche schon in sich birgt." (GA 24, 466)

Die ontische Faktizität der Ontologie hat nicht den Charakter einer empirisch zu sichernden Tatsache; es ist vielmehr die Faktizität der Freiheit, die der ontologischen Konstruktivität zugrunde liegt. „Die Möglichkeiten und Schicksale der Philosophie sind als Werk der Freiheit des Menschen dessen Existenz, d. h. der Zeitlichkeit und damit der Geschichtlichkeit verhaftet, und zwar in einem ursprünglicheren Sinne als jede andere Wissenschaft." (ebd. 26 f.)

Die Unfasslichkeit geschichtlich-interpretatorischer Freiheit öffnet jenen Horizont der Fragwürdigkeit, in dem die Philosophie gründet. Entsprechend kennzeichnet Heidegger in *Sein und Zeit* die Eigentümlichkeit der gesuchten ontologischen Ursprünglichkeit folgendermaßen: „Ursprünglichkeit der Seinsverfassung deckt sich nicht mit der Einfachheit und Einzigkeit eines letzten Aufbauelements. Der ontologische Ursprung des Seins des Daseins ist nicht ‚geringer' als das, was ihm entspringt, sondern er überragt es an Mächtigkeit, und alles ‚Entspringen' im ontologischen Felde ist Degeneration. Das ontologische Vordringen zum ‚Ursprung' kommt nicht zu ontischen Selbstverständlichkeiten für den ‚gemeinen Verstand', sondern ihm öffnet sich gerade die Fragwürdigkeit alles Selbstverständlichen." (GA 2, 442)

Die geschichtliche Freiheit als das Nicht-Selbstverständliche bringt die Philosophie immer wieder vor die Bodenlosigkeit ihres Fragens. Deshalb muss die Destruktionsmethode auch auf das Anliegen von *Sein und Zeit* selbst bezogen sein.[11] Daraus folgt, wie Heidegger in der Einleitung ausführt, eine Selbstbescheidung der Fundamentalontologie, die sich „von einer Überschätzung ihrer Ergebnisse freihalten" müsse. „Denn solches Fragen zwingt sich ständig selbst vor die Möglichkeit der Erschließung eines noch ursprünglicheren universaleren Horizontes, daraus die Antwort auf die Frage: was heißt ‚Sein'? geschöpft werden könnte." (ebd. 36)

Diese Relativierung wird aufgegriffen im (das Fragment abschließenden) § 83, der den *Weg*-Charakter der Fundamentalontologie betont: „Es gilt, einen *Weg* zur Aufhellung der ontologischen Fundamentalfrage zu suchen und zu *gehen*. Ob er der *einzige* oder überhaupt der *rechte* ist, das kann erst *nach dem Gang* entschieden werden. Der *Streit* bezüglich der Interpretation des Seins kann nicht geschlichtet werden, *weil er noch nicht einmal entfacht ist*." (ebd. 576 f.)

Zu streiten ist darüber, in welcher Weise sich die Ontologie als Wissenschaft vollzieht, so dass deren eigene Verdeckungsstruktur zutage tritt. Auf der letzten Seite des veröffentlichten Teils gibt Heidegger einen Hinweis auf jenen zu destruierenden Grundcharakter: es ist die Tendenz zur „Verdinglichung" (ebd. 576), die mit der theoretischen Einstellung verbunden ist.[12] Die „Vergegenständlichung des Seins als solchen" konstituiert, wie Heidegger im Sommersemester 1927 ausführt, „die Philosophie als Wissenschaft" (GA 24, 458): „Schon der

[11] Schon 1919/20 betont Heidegger, dass die Ur-Wissenschaft einen „absoluten Radikalismus des Fragens und der Kritik" fordere, und dabei müsse sie am radikalsten gegen sich selbst sein (GA 58, 5 f.). In der Jaspers-Rezension heißt es: Das „Wie der kritischen Tendenz untersteht jederzeit einer sich destruktiv erneuernden Aneignung. [...] Der Sinn von Ursprünglichkeit ist nicht eine außer- oder überhistorische Idee, sondern er zeigt sich darin an, daß Voraussetzungslosigkeit selbst nur in faktisch historisch orientierter Eigenkritik gewonnen werden kann." (GA 9, 4 f.)

[12] Heidegger spricht 1919/20 von der „Tendenz *objektivierender* wissenschaftlicher *Entlebung*" und fragt, ob dies nicht auch die Idee der Ur-Wissenschaft fraglich erscheinen lasse (GA 58, 78).

PhJb 1/06 / p. 174 / 27.3.

Grundakt der Konstitution der Ontologie, d. h. der Philosophie, die Vergegenständlichung des Seins, d. h. *der Entwurf des Seins auf den Horizont seiner Verstehbarkeit*, und gerade dieser Grundakt, ist der Unsicherheit überantwortet und steht ständig in der Gefahr einer Verkehrung, weil diese Vergegenständlichung des Seins sich notwendig in einer Entwurfsrichtung bewegen muß, die dem alltäglichen Verhalten zuwiderläuft. Daher wird der Entwurf des Seins notwendig selbst zu einem ontischen, oder aber er nimmt die Richtung auf Denken, Begreifen, Seele, Geist, Subjekt, ohne die Notwendigkeit einer ursprünglich vorbereitenden ontologischen Zurüstung gerade dieser Gebiete zu verstehen, d. h. mit der Arbeit Ernst zu machen." (ebd. 459)

Da der wissenschaftliche Grundakt der Thematisierung zur Verdinglichung tendiere, wird der fundamentalontologische Neuansatz im ‚Sich-Zugrunderichten' der Vergegenständlichung gesucht. Das ontische Fundament muss in seinem Gegensatz zur Dinglichkeit interpretiert werden, und diesem Anliegen ist die Existenzialanalyse gewidmet. Indem die Strukturen eines Seienden dargestellt werden, das sich der Verdinglichung entzieht, wird die Möglichkeit der Ontologie als nicht-verdinglichender Seinsthematisierung im offenen Möglichkeitsraum des Sinns deutlich. Inwiefern ein Seiendes in einem ausgezeichneten Möglichkeitsbezug sich selbst gegeben ist, wird über die Möglichkeit von wissenschaftlicher Philosophie entscheiden. „Einziger Grund der Möglichkeit für die Seinsfrage überhaupt ist das Dasein selbst als Möglichsein, seine Entdecktheit in Möglichkeiten." (GA 20, 184) „Höher als die Wirklichkeit steht die *Möglichkeit*. Das Verständnis der Phänomenologie liegt einzig im Ergreifen ihrer als Möglichkeit." (GA 2, 51 f.)

1923 kennzeichnet Heidegger die „Grundfraglichkeit der Hermeneutik" mit den Worten: „Der Gegenstand: Dasein ist nur in ihm *selbst*. Es *ist*, aber als das *Unterwegs* seiner selbst zu *ihm*!" Diesem „Unterwegs", so Heidegger weiter, müsse die Hermeneutik „Rechnung tragen, *es* freigeben, aufschließen, das *Möglichsein* festhalten. Ihm entspricht vorhabemäßig grundsätzliche *Fraglichkeit*." Und einige Sätze weiter schließt er die Frage an: „Wie steht in diesem Zusammenhang das Problem des Todes?" (GA 63, 17)

Die *Freigabe des Unterwegsseins* ist die Hermeneutik einer Ursprünglichkeit, in der sich *als existenzielle Möglichkeit* die Ontologie des Entzugs, d. h. der Zeitlichkeit eröffnet. Ursprünglichkeit der Fundierung heißt existenzialontologisch: Entzug der Verdinglichungstendenz als Öffnung des philosophischen Raums der Fraglichkeit. Die Authentizität, auf die die Destruktion abzielt, ist somit als eine philosophische Existenzweise zu verstehen. Denn die Fundamentalontologie führt, als Durchsichtigkeit des eigenen Vollzugs, nicht auf die Konsistenz einer theoretischen Begründung, sondern auf den Zusammenhang des Vollzugs mit dem faktischen Leben des authentischen Philosophen. Die radikale Phänomenologie hat „die eigene faktische Situation immer ursprünglicher zu vollziehen und im Vollzug zur Genuität vorzubereiten" (GA 59, 30). Philosophie als Lebensform ist der Zielpunkt der Selbst-Destruktion transzendentalhermeneutischer Ur-Wissenschaft.

Wenn die Explikation der *Eigentlichkeit* in *Sein und Zeit* als Selbstauslegung eines ursprünglichen Philosophierens zu lesen ist, dann muss die Destruktion der Verdinglichungstendenz dieser Hermeneutik eingeschrieben sein: als Abweisung einer Festlegbarkeit des authentischen Selbstvollzugs. Die gesuchte Seinsweise des Ontologischen entzieht sich konstitutiv dem eigenen reflexiven Vollzug. „Seiendes, dessen Essenz die Existenz ausmacht, widersetzt sich wesenhaft der möglichen Erfassung seiner als ganzes Seiendes. [...] Es wird sogar fraglich, [...] ob nicht eine ursprüngliche ontologische Interpretation des Daseins scheitern muß – an der Seinsart des thematischen Seienden selbst." (GA 2, 310)

Diese Problematik wird von Heidegger erörtert in der immer wieder neu einsetzenden Frage nach der Ganzheit des Daseins. Denn sie ist das Indiz einer Verfügbarkeit für die theoretische Explikation. Die Hermeneutik des Daseins führt aber den Entzug der Ganzheit vor Au-

PhJb 1/06 / p. 175 / 27.3.

gen. Nur die *Entschlossenheit* eines *Ganzseinwollens* weist das *Ganzseinkönnen* als Möglichkeit aus. Doch diese Entschlossenheit ist als solche das Eingeständnis der Nicht-Gegebenheit der eigenen Ganzheit. „Das Ganze ist grundsätzlich nie gegeben [...] Als Sorge ist das Dasein wesensmäßig *unterwegs zu etwas*." (GA 20, 425)

Nur als *Sein zum Tode* ist das entschlossene Ganzseinkönnen zu erfassen, und d. h. als Bezug auf den Entzug der Ganzheit. Der Grund der Eigentlichkeit erweist sich als eine das Dasein „ursprünglich durchherrschende Nichtigkeit" (GA 2, 406). Deren Anerkenntnis begründet die Authentizität sich selbst verstehender Endlichkeit. Authentisch ist das Dasein als ein in sich gebrochenes. „Was meint diese *Gebrochenheit des Daseins in sich selbst*? Wir nennen sie die Endlichkeit des Daseins und fragen: *Was heißt Endlichkeit*?" (GA 29/30, 253)

Es geht um die Möglichkeit einer Ontologie, die sich selbstdestruktiv in einer ursprünglichen Freiheit begründen will. Die Destruktion soll auf die faktische Lebenserfahrung als fundierendes Element der Philosophie führen. Wie kann der existenziale Aufweis einer authentischen Endlichkeit zur Eröffnung philosophischer Ursprünglichkeit führen? Heidegger sieht in der Radikalität des nichtigen Entwurfs einen Rückbezug auf jene Faktizität, in der sich die Freiheit als endliche gegeben ist. Es gilt zu verstehen, schreibt Heidegger, „daß der Entschluß seinem eigenen Entschließungssinn nach frei und *offen gehalten* werden muß für die jeweilige faktische Möglichkeit. Die Gewißheit des Entschlusses bedeutet: *Sichfreihalten für* seine mögliche und je faktisch notwendige *Zurücknahme*." (GA 2, 407 f.)

Nur in dieser Verknüpfung von Entschlossenheit und Zurücknahme wird die Endlichkeit des Entwurfs zur Grundlegung einer Ontologie, in der das Seiende als nicht konstituiertes Andere *freigegeben* wird. Das *freigebende Begegnenlassen von Seiendem* wird existenzialontologisch in der Zurücknahme der Entschlossenheit fundiert. Diese Bindung der Entschlossenheit an die Faktizität kann aber nur dann als philosophische Grunderfahrung einsichtig gemacht werden, wenn die Faktizität *als Endlichkeit der Freiheit* deren Sinn-Konstruktivität in sich trägt – aber als eine dem eigenen Entwurf unverfügbare. Die Faktizität muss als Begegnungsraum einer Andersheit des Sinns im eigentlichen Mit-Sein verstanden werden. Heidegger hat diese Faktizität des Mit-Seins in problematischer Weise als jenes „Geschick" angesehen, in dem das „volle, eigentliche Geschehen des Daseins" innerhalb einer Volksgemeinschaft realisiert wird (vgl. ebd. 508). Die Affirmation einer einheitlichen „Gemeinschaft" von Entschlossenen verdeckt die fundamentalontologische Bedeutung der freigegebenen Andersheit. Doch in der Alterität ist der Freiheitsaspekt authentischer Endlichkeit eingeschlossen. Heidegger selbst stellt diesen Zusammenhang von *Sein zum Tode* und *Begegnung des Anderen als Anderen* heraus: „Frei für die eigensten, vom *Ende* her bestimmten, das heißt als *endliche* verstandenen Möglichkeiten, bannt das Dasein die Gefahr, aus seinem eigenen Existenzverständnis her die es überholenden Existenzmöglichkeiten der Anderen zu verkennen oder aber sie mißdeutend auf die eigene zurückzuzwingen." (ebd. 350)[13] „Die Entschlossenheit zu sich selbst bringt das Dasein erst in die Möglichkeit, die mitseienden Anderen ‚sein' zu lassen in ihrem eigensten Seinkönnen und dieses in der vorspringend-befreienden Fürsorge mitzuerschließen." (ebd. 395)

Hier ist die Rede von der Gründung des eigentlichen Mit-Seins in der vorlaufenden Entschlossenheit. Doch damit ist der Text noch nicht zu Ende gedacht. Heidegger selbst lässt die entscheidende Umkehrung unbedacht: wenn das entschlossene Dasein fähig sein sollte, die „mitseienden Anderen ‚sein' zu lassen", dann ist dieses Gelassen-Sein aus der vollzogenen Endlichkeit eines Anderen eine unabweisbare Erfahrung der je eigenen Authentizität. Deren

[13] Vgl. zur unüberholbaren Möglichkeit des Todes: „Wenn die Erschlossenheit vorlaufend die Möglichkeit des Todes in ihr Seinkönnen *eingeholt* hat, kann die eigentliche Existenz des Daseins durch nichts mehr *überholt* werden." (GA 2, 407)

PhJb 1/06 / p. 176 / 27.3.

ursprünglichere Passivität beinhaltet die nicht zu entwerfende, mich aber mit-erschließende Andersheit des Mit-Daseins. Daher bildet sich das Mit-sein, wie Heidegger im § 34 über *Rede* und *Sprache* sagt, im „Aufeinander-hören": „Das Hören auf [...] ist die existenziale Offenheit des Daseins als Mitsein für den Anderen. Das Hören konstituiert sogar die primäre und eigentliche Offenheit des Daseins für sein Seinkönnen." (ebd. 217)

Die Sinn-Differenzen innerhalb der im nichtigen Entwurf erschlossenen Faktizität des Seins mit Anderen, nicht deren Vereinheitlichung als schicksalhafte Entschlossenheit, hält das Philosophieren in der Offenheit des Fragens. Die Differenz eigentlicher Andersheit ist jener sich immer wieder entziehende Ursprung kultureller Sinnprozesse. Authentisches Philosophieren ist als Destruktion aller Totalisierung menschlicher Möglichkeiten zugleich die Offenhaltung pluraler Interpretationshorizonte. Die kulturelle Gebrochenheit des Sinns in der Alterität und Pluralität des Miteinanderlebens begründet die Authentizität einer kritischen Philosophie der Endlichkeit.

LITERATURVERZEICHNIS

1. Werke Heideggers

GA 2 = Gesamtausgabe Bd. 2, *Sein und Zeit*, hg. v. F.-W. v. Herrmann, Frankfurt/M. 1977.

GA 9 = Gesamtausgabe Bd. 9, *Wegmarken*, hg. v. F.-W. v. Herrmann, Frankfurt/M. [2] 1996.

GA 20 = Gesamtausgabe Bd. 20, *Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs*, hg. v. P. Jaeger, Frankfurt/M. [3] 1994.

GA 24 = Gesamtausgabe Bd. 24, *Die Grundprobleme der Phänomenologie*, hg. v. F.-W. v. Herrmann, Frankfurt/M. [3] 1997.

GA 29/30 = Gesamtausgabe Bd. 29/30, *Die Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit*, hg. v. F.-W. v. Herrmann, Frankfurt/M. [2] 1992.

GA 56/57 = Gesamtausgabe Bd. 56/57, *Zur Bestimmung der Philosophie*, hg. v. B. Heimbüchel, Frankfurt/M. [2] 1999.

GA 58 = Gesamtausgabe Bd. 58, *Grundprobleme der Phänomenologie*, hg. v. H.-H. Gander, Frankfurt/M. 1992.

GA 59 = Gesamtausgabe Bd. 59, *Phänomenologie der Anschauung und des Ausdrucks. Theorie der philosophischen Begriffsbildung*, hg. v. C. Strube, Frankfurt/M. 1993.

GA 61 = Gesamtausgabe Bd. 61, *Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles. Einführung in die phänomenologische Forschung*, hg. v. W. Bröcker / K. Bröcker-Oltmanns, Frankfurt/M. [2] 1994.

GA 63 = Gesamtausgabe Bd. 63, *Ontologie. Hermeneutik der Faktizität*, hg. v. K. Bröcker-Oltmanns, Frankfurt/M. [2] 1995.

2. Weitere Literatur

Bast, R. (1986), *Der Wissenschaftsbegriff Martin Heideggers im Zusammenhang seiner Philosophie*, Stuttgart / Bad Cannstatt.

Imdahl, G. (1994), „‚Formale Anzeige' bei Heidegger", in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 37, 306–323.

Papenfuß, D. / Pöggeler, O. (Hgg.), *Zur philosophischen Aktualität Heideggers, Band 2: Im Gespräch der Zeit*, Frankfurt/M. 1990.

Pöggeler, O. ([3] 1990), *Der Denkweg Martin Heideggers*, Pfullingen.

– ([4] 1995), „Martin Heidegger. Die Philosophie und die Problematik der Interpretation", in: M. Fleischer (Hg.), *Philosophen des 20. Jahrhunderts. Eine Einführung*, Darmstadt, 117–136.